

# Begegnungen mit Juden in Osteuropa in der Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine

von Helmut Schiewe

## 1. Nur geringe Berührungspunkte zum osteuropäischen Judentum

Die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine in Russisch-Polen und Wolhynien war 1816/1826 auf Bitten von deutschen Ansiedlern begonnen worden, die nach Neusulzfeld/Nowosolna bei Lodz und nach Leonberg/Lwówek an der Weichselniederung (nord-westlich von Warschau) ausgewandert waren und die Brüdergemeine aus ihrer pfälzischen und württembergischen Heimat kannten.<sup>1</sup> Nicht in der Judenmission sah diese Brüdergemein-Arbeit ihren Auftrag, sondern in der Gemeinschaftspflege, in seelsorgerlichen Kontakten, Bibelstunden und Besuchen bei den deutschen Siedlern und Handwerkern, die sich zahlreich im 19. Jahrhundert im russischen Teil des geteilten Polens in den für sie angelegten Siedlungsdörfern und in den sich bald entwickelnden Industriezentren im Raum Lodz und Warschau niedergelassen hatten.

Diese bäuerlichen Siedler und Handwerker pflegten ihre deutsche Sprache, waren evangelisch – nicht katholisch, wie die polnische Bevölkerung – und suchten Verbindung untereinander. Die Religionsfreiheit für Evangelische in Polen war bereits 1768/75 erreicht worden und seit 1782<sup>2</sup> gab es ein Konsistorium der Evang.-Augsburgisch-Lutherischen Kirche in Warschau. So wurden überall, wo deutsche Siedler und Handwerker lebten, weiträumige evangelische Pfarrbezirke eingerichtet, die aber bei schlechten Verkehrs- und Straßenverhältnissen meist schwer erreichbar waren. Darum war der seelsorgerliche und gemeinschafts-stiftende Diaspora-Dienst der Brüdergemeine sehr erwünscht und konnte in enger Zusammenarbeit mit der evang.-luth. Kirche in Polen in verschiedenen Teilen Polens bis zur Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung am Kriegsende 1945 im Segen weitergeführt werden.

In Mittelpolen – das seit der Napoleon-Zeit zum russischen Teil Polens gehörte – lebten aber auch viele Juden, besonders in den Städten und im Industriezentrum im Raum Lodz, wo die polnische, jüdische und deutsche Bevölkerung je fast etwa ein Drittel der Einwohner ausmachte. Dennoch waren die Berührungspunkte der brüderischen Diaspora-Arbeit mit dem Ostjudentum gering, was die zahlreichen Berichte im Unitätsarchiv bezeugen. Man lebte nebeneinander und hatte gegenüber den Juden die üblichen Vorurteile.

---

<sup>1</sup> Helmut Schiewe, Reminiszenzen an die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine in Polen und Wolhynien 1816/18 bis 1945, in: UF 63/64 (2010), S. 71–126.

<sup>2</sup> Ebd., S. 73.

Über die jüdische Bevölkerung im 19. Jahrhundert in Mittelpolen schreibt Hermann Steinberg (1846–1935)<sup>3</sup> in seinem 1924 herausgegebenen Büchlein „Die Brüder in Polen“:

Noch einige Worte müssen wir den Juden widmen, die ebenso wie die Deutschen einen Fremdkörper in Polen bilden und darum in den Deutschen am ehesten Bundes- und Leidensgenossen erkennen. Man begegnet ihnen auf Schritt und Tritt, weil sie meistens bei ihrem Handel unterwegs sind.

Im polnischen Volke ist der eigentliche Bürgerstand nur schwach vertreten, es gliedert sich fast nur in Hochadel, Kleinadel, Bauern und Knechte; so konnten die Juden als Bürger- oder Mittelstand eintreten. Sie fanden in Polen Schutz und Aufnahme, als sie in andern Ländern grausam und blutig verfolgt wurden. Sie brachten den Handel in Gang, trieben und treiben aber auch Handwerke. Man trifft die Juden in allen Berufen, auch als Schwerarbeiter, Schmiede, Pflasterer usw., auch als Landleute. Die Redensart: „Der Jude lebt nur vom Schacher, vom Handel“, ist falsch.

Früher war ihnen der Eintritt in die höheren Schulen versagt, dann wurde nur ein geringerer Prozentsatz jüdischer Schüler zugelassen; heute stehen ihnen die Wege zu akademischer Bildung und den höchsten Staatsämtern offen und sie können ihr geistiges und pekuniäres Übergewicht voll und ganz in die Wagschale legen, auch dort am Wechselstrom.

Der große Ukas<sup>4</sup> 1864, der die leibeigenen Bauern und besitzlosen Knechte zu freien Menschen und Eigentümern der Scholle machte, darauf sie saßen, brachte den Juden eine Beschränkung. In den vom Ukas beglückten Dörfern durften sich Juden nicht niederlassen. Man fürchtete ihren zersetzenden Einfluß unter dem Landvolk. So blieben die Städte und die herrschaftlichen Ländereien die Heimat der Juden. Früher waren sie in den Städten noch in gewisse Stadtviertel zusammengedrängt. Jetzt besitzen sie in Warschau ehemals fürstliche Häuser und eröffnen ihre Geschäfte in den vornehmsten Straßen der schönen Hauptstadt Polens und betreiben neben den Deutschen die größten Fabrikanlagen in Lodz.

Ich habe in jenen östlichen Ländern die Juden nicht als eine schlechtere Menschenart kennen gelernt, als die Polen, Russen und Deutschen. Das Verhalten der Christen gegen sie nötigt sie zur Notwehr; da nehmen sie die Waffen zur Hand, die ihnen zur Verfügung stehen und die sie meisterhaft zu führen wissen, halten sich an ihr Gesetz, welches sie lehrt, Auge um Auge, Zahn um Zahn zu nehmen und dienen dabei dem Gott ihrer Väter mit vielen Gebeten, Fasten, Sabbathhalten und Christenhaß, der ihnen um des Lebens und Wandels der Christen willen nicht so hoch angerechnet werden darf.<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Er war 25 Jahre (1878–1903) im Diaspora-Dienst in Polen.

<sup>4</sup> Erlass des Zaren.

<sup>5</sup> Hermann Steinberg, Die Brüder in Polen, Gnadau 1924, S. 15.

Dies ist die Sicht und Erfahrung „Vater“ Hermann Steinbergs, des langjährigen Diaspora-Arbeiters in Leonberg und Wolhynien, die man als sehr wohlwollend den Juden gegenüber einschätzen kann, was auch die weiter unten geschilderte Begegnung Steinbergs mit dem Juden Tobias aus Ostpolen bezeugt. Andere werden es anders gesehen haben, denn allgemein war das Urteil über Juden in Russisch-Polen sehr negativ.

Obwohl es die Herrnhuter Mitarbeiter in Polen nicht als ihre Aufgabe ansahen, Kontakte zu Juden zu suchen, pflegten sie jedoch Verbindungen zu den Missionaren der „Londoner Judenmission“. Bereits der erste Diaspora-Prediger in Polen, Br. Karl Friedrich Martin Domcke, begegnete 1828 dem Wirken eines Predigers der Judenmission in der Kleinstadt Gostynin (südl. von Plock)<sup>6</sup>; und in Warschau fand er bei den Londoner Judenmissionaren brüderliche Aufnahme. Steinberg schreibt:

Die Judenmissionare wirkten nicht nur unter den Juden im Segen, sondern auch in den deutsch-evangelischen Gemeinden. Sie benutzten für ihre Gottesdienste für die Juden gern die evangelischen Kirchen, die infolge der vermehrten Deutschen Einwanderung mehr und mehr errichtet wurden, weil Juden diese Gethäuser noch eher betreten als die katholischen. Diese für Juden bestimmten Gottesdienste wurden auch von Evangelischen besucht, schon aus Neugier. Die Missionare hielten auch solche evangelisierender Art nur für Evangelische.<sup>7</sup>

Selbst bei der ersten offiziellen Visitation der Diaspora-Arbeit in Polen durch ein Mitglied der Herrnhuter Kirchenleitung (Br. Christian Wilhelm Matthiesen) im Jahr 1847 wurde Kontakt mit den Judenmissionaren in Warschau aufgenommen.<sup>8</sup> Und noch in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen gehörte 1932 in Lodz der Judenmissionar Herr Schweitzer mit seiner Frau zum Freundeskreis der Diaspora-Prediger in Lodz und Pabianice.<sup>9</sup>

Erwähnt werden auch „jüdische Fuhrleute“, deren Dienste man gelegentlich in Anspruch nahm, z.B. von Br. Matthiesen von der Herrnhuter Unitäts-Behörde auf seiner Visitationsreise in Polen im Jahr 1847. – Besonders eindrücklich aber ist, wie Schw. Elisabeth Wunderling am Anfang des Ersten Weltkrieges bei ihrer Ausweisung aus Lodz mit ihren drei kleinen Kindern in der größten Not von einem jüdischen Fuhrmann in seinem Planwagen an die damalige polnisch-deutsche Grenze bei Kattowitz gebracht wurde, wodurch sie vor einer Verbannung ins Innere Russlands bewahrt blieb. Ihr Mann – der damalige Diaspora-Prediger von Lodz Paul Wunderling – konnte seiner Familie nicht beistehen, weil er kurz vor Kriegsbeginn 1914 gerade nach Deutschland gereist war. Erst als die deutschen Truppen am Jahresende 1914 Lodz besetzten und dann weiter nach

---

<sup>6</sup> Ebd., S. 23.

<sup>7</sup> Ebd., S. 28.

<sup>8</sup> Ebd., S. 47.

<sup>9</sup> Karl Schäfer, Die Brüdergemeinschaften in Polen 1900–1945, Bad Boll 1975.

Osten vorstießen, konnten Geschw. Wunderling zu ihrer Arbeit nach Lodz zurückkehren.<sup>10</sup>

Aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg habe ich nur den folgenden Bericht über einen direkten Kontakt zu einem Juden gefunden, den „Vater“ Br. Hermann Steinberg aus dem polnischen Leonberg – an der Weichselniederung – ausführlich und eindrücklich in seinem Lebensbericht erzählt und den ich hier nur sehr verkürzt wiedergeben kann:

Der Jude Tobias aus Ostpolen fand eine Zeit lang beim Diaspora-Prediger Aufnahme, weil er als „Landstreicher“ durch Leonberg gekommen war. Da er die jüdischen Speisegesetze nicht mehr achtete, wurde er zum Essen in den Siedlungshäusern Leonbergs herumgereicht und verrichtete Gelegenheitsarbeiten. Als er die Bitte um Taufe aussprach, ebnete ihm Br. Steinberg die Wege für Taufunterricht und Taufe im Evang. Pfarramt in Gombin/Gabin, das für die Amtshandlungen der Leonberger Siedler zuständig war. Er erhielt bei der Taufe im Jahr 1878 den Namen Samuel.

Als er weitergewandert war, fand Br. Steinberg Spuren von dem getauften Juden Tobias Samuel in der Gegend von Radom und später sogar in Wolhynien, wo er in deutschen Siedlungsdörfern evangelisiert hätte. Als das Gerücht aufkam, Tobias sei früher bei den Baptisten in Odessa schon einmal getauft worden, stellte Steinberg ihn zur Rede. Tobias Samuel verneinte ausdrücklich und Br. Steinberg glaubte ihm. Die Leonberger aber hielten ihn für einen Lügner und sagten, „so sind eben alle Juden“.<sup>11</sup>

Auch diese Geschichte eines Juden aus Ostpolen zeigt, dass es im russischen Teil Polens nur selten persönliche Kontakte zu Juden gegeben hat.

## 2. Der dreijährige Dienst von Br. Erwin Schloß in Lodz (1922–1925)

Der Kirchensaal im Herrnhuter Stil und das zweistöckige Wohnhaus der Brüdergemeinde in der Żeromskiego-Straße 56 in Lodz wurden 1913, kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges eingeweiht. An der Südseite des Wohnhauses ist ein Haus angebaut, in dem sich eine Judenschule befand (vielleicht auch als kleine Synagoge [?] genutzt) und jüdische Familien wohnten in den umliegenden Häusern.<sup>12</sup> Man begegnete den Juden also auf Schritt und Tritt, obwohl von besonderen Kontakten zu Juden nicht berichtet wird.

Man könnte darum aus heutiger Sicht vermuten, dass die Berufung von Br. Erwin Schloß zum Dienst in Lodz im Jahr 1922 mit dem großen Anteil

---

<sup>10</sup> Ebd., S. 46.

<sup>11</sup> Hermann Rudolf Steinberg, Lebensbericht. Wie ich wurde, war und bin, 2 Bde., UA, S 520, S. 179ff.

<sup>12</sup> Schäfer, Brüdergemeinschaften (wie Anm. 9), S. 57; u. Dora Schiewe, privater Rundbrief von 1932 über die Brüdergemeinde in Lodz.

der jüdischen Bevölkerung zusammen hängen könnte, weil er aus einer christlichen Familie mit jüdischer Herkunft stammte.

In den Überlegungen der Herrnhuter Direktion spielte bei dieser Berufung jedoch der Gedanke seines jüdischen Hintergrundes keine Rolle.<sup>13</sup> Erwin Schloß wurde mit 28 Jahren – als er noch ledig war – in Lodz als Diaspora-Prediger stationiert, weil man nach einer längeren Vakanzzeit infolge des Ersten Weltkrieges einen fähigen jungen Mitarbeiter in der Diaspora-Arbeit in Polen brauchte. Nach anfänglichen Einreise- und Aufenthaltsschwierigkeiten im gerade erst nach dem Ersten Weltkrieg wieder neu erstandenen Polen arbeitete er sich sehr schnell beim Präses der polnischen Diaspora-Arbeit, Br. Paul Peter Schmidt in Pabianice, ein. Br. P.P. Schmidt schreibt nach Herrnhut: „Br. Schloß paßt wirklich ganz prächtig grade für die Lodzer Arbeit. Auch bei den Geschwistern und Freunden ist er sehr geschätzt“<sup>14</sup>; was in einem Visitationsbericht von Br. Jensen noch dahingehend ergänzt wird, dass Schloß mit den Pastoren der Stadt viel Föhlung habe und seine Stellung geachtet sei.<sup>15</sup>

Neben seinem Hauptdienst in der Brüder-Sozietät Lodz hatte die Mitarbeiter-Konferenz der polnischen Diaspora Br. Schloß gleich mit der Leitung der gesamten Jugendarbeit der Brüdergemeinde in Polen beauftragt, die er nach dem Vorbild des Jugendbundes für entschiedenes Christentum, „EC“, sehr belebte. Außerdem wurde er gebeten, die Fortbildung der „Versammlungshalter“<sup>16</sup> zu übernehmen, wobei er erkannte, dass es unter den neuen politischen Verhältnissen in Polen dringend geboten sei, dass junge deutsche Brüder, die die polnische Staatsbürgerschaft besaßen, ausgebildet und in die Diaspora-Arbeit in Polen berufen werden.<sup>17</sup>

Aus gesundheitlichen Gründen<sup>18</sup> musste das Ehepaar schon 1925, nach knapp drei Jahren, auf Anraten der Ärzte um Ablösung von ihrem Dienst in Lodz bitten. So erfolgte – nach einer Erholungszeit in Königsfeld – Ende 1926 ihre Berufung nach Gnadau.

Es liegt nahe, zu vermuten, dass Br. Erwin Schloß in Lodz auch Begegnungen mit Juden hatte. Jedoch erfahren wir aus den Akten des Herrnhuter Archivs darüber nichts, vor allem nicht, ob er in der Stadt ganz bewusst Kontakte zu Juden gesucht und gepflegt hat.

Nur ein einziges Mal erwähnt Schloß eine mehr zufällige Begegnung mit Juden, als er im Auftrag der Herrnhuter Kirchenleitung im Juni 1923 nach Wolhynien reiste, um dort deutsche Siedler zu besuchen, die um Besuch

<sup>13</sup> Verschiedene Briefe des Herrnhuter Dezerenten Paul Jensen (UA, DUD 1420).

<sup>14</sup> Briefe P.P. Schmidts vom 23. Januar 1923 u. 14. Januar 1925 (UA, DUD 1420).

<sup>15</sup> Visitationsbericht Jensen vom Mai 1924 (UA, DUD 1175, Nr. 53).

<sup>16</sup> Meist bäuerliche Laienmitarbeiter; vgl. auch UA, 1318.

<sup>17</sup> Brief Schloß' vom 24. November 1923 (UA, DUD 1404); u. Schäfer, Brüdergemeinschaften (wie Anm. 9), S. 51.

<sup>18</sup> Schw. Schloß erkrankte an Nierenbeckenentzündung, Br. Schloß an der Lunge.

gebeten hatten, weil sie der Brüdergemeinde nahe standen. Br. Schloß schreibt in seinem Bericht:

Von Warschau bis Rowno [heute: Rivne in der Ukraine] fährt ein direkter Schnellzug, in dem man bequem Platz bekam. Mir gegenüber saß ein Rabbiner, die hier durch ihre breiten Hüte, die sie tragen, gleich erkenntlich sind. Zu ihm gesellten sich noch zwei Juden. Als ich mich mit einem anderen Herrn unterhielt, mischten sich die drei auch ins Gespräch. Sie hielten uns beide für ihre Glaubensgenossen, was bei mir ja nicht verwunderlich ist, aber bei dem Herrn aus Lublin, der gar nicht jüdisch aussah, mich doch wunderte. Jedenfalls, gab es mir Anlaß, mit ihnen ein Gespräch anzufangen, wozu der eine Jude gute Gelegenheit gab, der öfters aufstand und sein Gebet verrichtete. Ich unterhielt mich mit ihnen über den Messias, den sie erwarten. Ich sagte ihnen dann, daß Er schon dagewesen ist, und zwar sei es der von ihnen gekreuzigte Jesus von Nazareth gewesen. Das wollten sie nicht zugeben.

Mich fragten sie, warum alle Welt so antisemitisch sei, was ich ihnen aus der Bibel zu beantworten suchte. Darauf der eine Jude: Welches Kind hat der Vater lieber, das er straft, damit es besser wird; oder das er nicht straft obwohl es auch ungezogen ist? Und daraus leitete er dann ab, daß Gott die Juden mehr liebt, weil sie so unter Seiner Zuchttrute stehen, während die Christen nicht so Hartes erdulden mußten. In die Eigengerechtigkeit und Nationalstolz der Juden konnte man da so recht hineinsehen. Der Rabbiner brach dann das Gespräch ab. [...]

In Kostopol [heute: Kostopil, Ukraine] wurde ich abgeholt, und nach dem Melten auf der Gemina [Rathaus] ging es dann im Wagen nach Berestowiec.<sup>19</sup>

Es fällt auf, dass Br. Schloß das Gespräch mit den Juden, die im gleichen Abteil mit ihm reisen, nicht von sich aus beginnt, sondern auf einen Anlass wartet. Auch berichtet er distanzierend von den Juden, ihrer „Eigengerechtigkeit“ und ihrem „Nationalstolz“ und gebraucht den von Christen gegenüber Juden gebräuchlichen Ausdruck: der Messias sei „der von ihnen [sic!] gekreuzigte Jesus von Nazareth gewesen“. So zeigt dieser Bericht also deutlich, wie sich Br. Schloß von orthodoxen Juden distanzierte.

Aufschlussreich für uns wäre es, zu wissen, mit welchen Bibelstellen Schloß seinen jüdischen Mitreisenden ihre Frage nach dem Antisemitismus beantwortete und ob er sich mit rabbinisch-jüdischer Auslegung des Alten Testaments beschäftigt hatte.

Gerade in Lodz war in den 1920er Jahre der Antisemitismus schon stark ausgeprägt – zumal ja ein Drittel der Bevölkerung Juden waren –, aber im neu gegründeten polnischen Staat gab es nach dem Ersten Weltkrieg keine organisierte Verfolgung der Juden, wie dann in der NS-Zeit. Vielleicht ist das der Grund, warum es keine weiteren Belege dafür gibt, dass Erwin Schloß schon in seiner Lodzger Zeit ganz bewusst Kontakt zu Juden gesucht hat.

---

<sup>19</sup> Wolhynien-Bericht Schloß (UA, DUD 1471).

Auch in Lodz fühlte sich Br. Schloß als Deutscher und hatte eine bewusst deutsche Gesinnung. Das wird dann 10 Jahre später in seiner Gnadauer Zeit noch deutlicher, wenn er sich 1932 z.B. an einer Kranzniederlegung nach der Predigt am Volkstrauertag im März am Gefallenendenkstein auf dem Zinzendorfplatz in Gnadau beteiligte und darüber im Wochenblatt „Herrnhut“ berichtete.<sup>20</sup> Das erklärt vielleicht auch, warum sich Schloß erst in seiner Zeit in Bern – also erst nach den üblen Erfahrungen in der NS-Zeit, die die Familie in Gnadau machte – bewusst um Juden bemühte, die in der NS-Verfolgungszeit in die Schweiz geflohen waren.

---

<sup>20</sup> Im [Ortsbericht] Gnadau, in: Herrnhut 65 (1932), Nr. 12, S. 109f., hier: S. 110 berichtet Schloß: „Am Volkstrauertag wurde wieder ein Kranz am Gefallenendenkstein nach der Predigt niedergelegt.“ – Und in Herrnhut 66 (1933), Nr. 19 heißt es auf S. 144 über Gnadau: „Wir feierten den Geburtstag des Reichskanzlers durch einen deutschen Abend, zu der die Frauenschaft der NSDAP eingeladen hatte. Seit diesem Tag hatten wir auch einen Flaggenmast auf dem Platz aufgestellt. Ehe die Fahne des neuen Reiches emporstieg, wurden einige schwarz-rot-goldene Fahnen verbrannt was wohl auch an anderen Orten Anfang 1933 üblich war.“